

Sinne „Alles ist Text“. Allerdings ergeben sich beim Ansatz „Alles ist Text“ weitere Fragen: Texte entstehen nämlich immer in einer Kultur, sind natürlich von ihr inspiriert und prägen sie dann weiter. Inwiefern kann man dann von einem intertextuellen Bezug zwischen Text und Kontext/Kultur sprechen? Es ist vielmehr so, dass die Kultur nicht ein Text, sondern ein Diskurs ist, im Rahmen dessen einzelne interpretierbare Zeichen, allerdings nur kommunikative, in einem „intertextuellen“ Bezug stehen? Folglich wäre Intertextualität ein Bindeglied zwischen medial ganz unterschiedlichen Produkten des menschlichen Geistes, somit eine Voraussetzung für Kultur. Damit käme die Intertextualität dem Weltwissen, dem Kulturgedächtnis oder der gemeinsamen Erfahrung gleich und würde sich schnell erübrigen.

Deshalb halte ich die Bemühungen um die Ausdehnung des Intertextualitätsbegriffs auf andere Zeichen- bzw. Symbol-Systeme für den Intertextualitätsbegriff selbst für gefährlich.

Die Autorinnen bemühen sich leider nicht um Einbeziehung linguistischer Arbeiten zum Thema Intertextualität, obwohl linguistische Forschung zu Intertextualität (siehe z. B. Janich 2008), aber auch zu Redewiedergabe und Modalität (z. B. evidenziale Modalität bei Palmer 2001: 35–51) viel zu bieten hat. Indem sie die sprachwissenschaftliche Forschung zu diesem Thema unberücksichtigt lassen, erkennen sie, dass der wichtigste Unterschied zwischen literarischen Texten einerseits und Gebrauchs-, Zeitungs- oder wissenschaftlichen Texten andererseits genau darin liegt, dass in literarischen Texten Intertextualität sprachlich nicht markiert wird, sondern ‚schweigend‘ vorausgesetzt und dem Leser die Fähigkeit zur selbstständigen Bezugnahme unterstellt wird. Ich spreche hier von Signalen, die dem Leser die intertextuelle Bezugnahme explizit machen. Im Allgemeinen geht es also um die Frage: Wann soll man von Intertextualität sprechen? Schon dann, wenn der Textproduzent den Text intertextuell formuliert, oder erst dann, wenn der Textemittent es eindeutig erkennt? Einerseits sind Texte nicht (ganz) zu verstehen, wenn man die intertextuellen Bezüge nicht erkennt, andererseits kann man diese Bezüge nicht immer erkennen: z. B. wenn man den Bezugstext nicht kennt. Deshalb halte ich die Thematisierung des Problems „Wann ist ein Text oder ein Textteil intertextuell?“ sowie das Vorkommen bzw. das Fehlen von Signalen der Intertextualität im Kontext der Intertextualität für notwendig in einem Buch, das für sich den Anspruch stellt, eine Einführung in Intertextualität zu sein. Die Signale der Intertextualität sind die sprachlichen Ausdrücke oder Zeichen, mit denen der Autor zu erkennen gibt, dass an einer bestimmten Textstelle Bezug auf einen anderen Text genommen wird und der Leser den Bezug erkennt und infolgedessen den Text interpretiert. Das ist manchmal schon an ‚klassischen‘

Texten schwer genug und an Bild-, Film- und Musik-Texten ist das noch viel schwieriger. Schauen wir uns das Problem am Beispiel zweier Gemälde von der Seite 10. des Buches an: das eine, ‚La Fornarina‘, ist von Raffaello Sanzio (1518–1520) und das andere, ‚Untitled #205‘, von Cindy Sherman (1989). Auf den beiden ist eine junge Frau zu sehen. Beide Frauen haben die gleiche Körperhaltung und sind gleich gekleidet. Es ist unverkennbar, dass das eine, historisch jüngere, dem anderen, historisch älteren, ähnelt. Aufgrund dieser Ähnlichkeit soll das jüngere Gemälde seinen Sinn bekommen, also interpretiert werden. Die Frage ist jedoch: Was ist, wenn der Rezipient das ältere Gemälde gar nicht kennt und den Bezug nicht herstellen kann? In diesem Buch finden wir keine Antwort auf diese Frage, dafür aber viele gute Beispiele, wie man Texte in ihren Bezügen, auch wenn sie nicht unbedingt als intertextuell betrachtet werden sollen, zu anderen Medien, die man nicht unbedingt als Texte verstehen muss, analysieren kann. Deswegen findet dieses Buch sicherlich seinen Wert für zukünftige Untersuchungen der Medienphilologie.

Vedad Smailagić

Literaturverzeichnis

- JANICH, Nina (2008): Intertextualität und Text(sorten) vernetzung. In: JANICH, Nina (Hrsg.): *Textlinguistik. 15 Einführungen*. Tübingen, S. 177–198.
- PALMER, Frank R. (2001): *Mood and Modality*. 2. Ausgabe. Cambridge.

Bartoszewicz, Iwona / Malgorzewicz, Anna (Hrsg.) (2013): *Studia Translatorica 4. Kompetenzen des Translators. Theorie – Praxis – Didaktik 4*. Wrocław; Dresden: Neisse Verlag, 358 S. ISBN 978-83-7997-004-5, ISBN 978-3-86276-115-9, ISSN 2084-3321.

Die Publikation ‚Studia Translatorica 4. Kompetenzen des Translators. Theorie – Praxis - Didaktik‘ enthält eine ganze Reihe von interessanten zeitgenössischen Anregungen für die Übersetzungstheorie und -praxis.

Die Translationsdidaktik gehört in der Tschechischen Republik größtenteils immer noch zu den jungen Wissenschaften. Eine Hilfe für diese Disziplin stellt der vorliegende Band dar:

Bei dem Band (hg. im Jahre 2013 von Iwona Bartoszewicz und Anna Malgorzewicz) handelt es sich um ein vielschichtiges Werk, deren Positiva ich mich in dieser Rezension näher widmen möchte. Diese

aktuelle Publikation beschäftigt sich mit Themen, welche auch für die gegenwärtige Translationsdidaktik von Bedeutung sind. Zu diesen gehören etwa die Translation von Filmen und/ oder aus dem Bereich des Dolmetschens die psycholinguistische Ausrichtung der theoretischen Dolmetschforschung. Ein weiterer Ansatzpunkt, der für die tschechischen GermanistInnen und germanistisch ausgerichtete TranslatologInnen interessant sein könnte, ist die Tatsache, dass unter den Autoren der Publikation auch viele ausländische GermanistInnen und TranslatologInnen sind, welche vorwiegend aus dem polnischen und ukrainischen Gebiet stammen.

Die Themen des Bandes lassen sich in zwei Bereiche einteilen: Einerseits handelt es sich um Problembereiche, die universell sind und auch auf andere sprachliche Relationen bezogen werden können. So etwa Simultandolmetschen oder Filmübersetzungen. Zum zweiten Themenkreis des Bandes gehören spezifische deutsch-polnisch bzw. deutsch-ukrainisch bezogene Themen wie beispielsweise die Übersetzung bestimmter Realien, Metaphern, Textsorten usw.

Konkret sieht die Publikation folgendermaßen aus:

Im ersten Abschnitt (Translationsforschung, Kompetenzen des Translators und ihre Ausbildung) behandelt Sambor Grucza die sog. „Eye-Tracking-Translatorik“, also eine Methode, die die Augenbewegungen der Dolmetscher untersucht, um die beim Dolmetschen vorhandenen mentalen Prozesse besser feststellen zu können, Lew N. Zybatow widmet sich der Kompetenz der Simultandolmetscher, Katarzyna Tymoszuk konkret der Ausgangstextkompression, die für jeden Simultandolmetscher notwendig ist und Artur Dariusz Kubami der Forenzkompetenz bei den Gerichtsdolmetschern. Mit der Thematik der Translation des geschriebenen Textes befassen sich die Beiträge von Katarzyna Siewert (juristische Phraseologie im Fachtext), Claudio Salmeri (Kognitive Aspekte in der Übersetzung des Fachtextes), Joanna Szczek (Analyse der Übersetzung deutscher Sagen ins Polnische), Marcelina Kalasznik (Übersetzung der Terminologie der Stadtverwaltung aus dem Polnischen ins Deutsche) und nicht zuletzt von Fred Schulz, der sich mit der Übersetzerausbildung, vor allem in der sog. Dreiländereckregion befasst.

Die Beiträge des zweiten Abschnitts (Kompetenzen der Filmübersetzer) widmen sich voll und ganz Themen aus dem Bereich Film, zum Beispiel der Titelübersetzung oder auch anderen Spezifika, die mit der Filmtranslation verbunden sind. So behandelt Rafał Jakiel den Filmtitel „Piraten aus der Karibik“ in polnisch-deutscher Relation, Józef Jarosz wiederum befasst sich mit polnischen Übersetzungen skandinavischer Filmtitel, Dennis Scheller-Boltz mit der Übersetzung des Filmes „Evet, ich will“ ins Polnische und Anna Urban konzentriert sich auf Übersetzungen

von Animationsfilmen in Polen sowie auf die Karrieren der Übersetzer in diesem Bereich.

Der dritte Abschnitt umfasst das Thema Äquivalenz, konkret die Äquivalenz in der Übersetzung und die Methoden ihrer Gestaltung. Wolodymyr Sulym und Iryna Dovganiuk befassen sich mit Metaphern im politischen Diskurs in Bezug auf das Ukrainische und Polnische, Aleksander-Marek Sadovski entwickelt in Bezug auf die Äquivalenz seine Evaluationskriterien für die Übersetzung und Małgorzata Czarnecka behandeln die Teiläquivalenz. Mehr in die linguistische als übersetzungswissenschaftliche Richtung geht der Beitrag von Janus Stopyra, der die vom Objekt motivierten Subjektnamen im Polnischen und Deutschen untersucht.

Der letzte Abschnitt (Anforderungen an den Literaturübersetzer) widmet sich der Übersetzung von Belletristik. Die Studie von Agnieszka Gawel behandelt die Übersetzung Ernst Jüngers Romans „Auf den Marmorklippen“ ins Polnische, Taras Shmiher beschreibt die Textanalyse in der Postkolonialen Translationstheorie, Nataliya Diomova befasst sich mit den ukrainischen Übersetzungen der Lyrik von Robert Frost, Ilona Czechowska mit den Gedichten von Tadeusz Różewicz und Lina Hłuszczenko wiederum mit dem Text Archilochos. Mariana Ilich dokumentiert in ihrem Beitrag die translatorische Rezeption von P. B. Shelley in der Ukraine, Oksana Zubchenko behandelt die Titelübersetzung bei Titeln amerikanischer Prosawerke, Jarosław Ślawski konzentriert sich auf die Übersetzung von Eigennamen bei Erich Kästner („Emil und die Detektive“) und Anastasiya Vassylyk erinnert in ihrem Beitrag an die Tradition der literarischen Übersetzung in Lviv in der Ukraine.

Zu den Vorteilen des Sammelbandes gehören die schon erwähnte Aktualität (denke man an die Filmübersetzung, der sich im tschechoslowakischen Bereich nur wenige Fachleute widmen, so etwa Edita Gromová oder Emília Janecová). Dasselbe gilt auch für das Simultandolmetschen, wo die Auffassungen von Lew Zybatow oder Katarzyna Tymoszuk die beinahe „klassisch gewordenen“ Thesen von Ivana Čeňková oder Ulrich Kautz ergänzen. Auch die Äquivalenzforschung lässt sich um Ansätze der in diesem Band vertretenen KollegInnen bereichern. Zu den gewissen Nachteilen des Bandes für das tschechische Publikum gehört bei einigen Studien (vor allem bei denen der ukrainischen AutorInnen) eine zu spezifische Themenwahl, die nicht immer germanistisch fokussiert ist.

Auf jeden Fall ist eine aufmerksame Lektüre des Bandes zu empfehlen, sei es für Übersetzungs- und DolmetschwissenschaftlerInnen, für praktisch tätige Übersetzer- und DolmetscherInnen oder nicht zuletzt für Studierende.

Eva Maria Hrdinová